

Andreas Hepp · Friedrich Krotz · Shaun Moores
Carsten Winter (Hrsg.)

Konnektivität, Netzwerk und Fluss

Medien – Kultur – Kommunikation

Herausgegeben von
Andreas Hepp und
Waldemar Vogelgesang

Kulturen sind heute nicht mehr jenseits von Medien vorstellbar: Ob wir an unsere eigene Kultur oder ‚fremde‘ Kulturen denken, diese sind umfassend mit Prozessen der Medienkommunikation durchdrungen. Doch welchem Wandel sind Kulturen damit ausgesetzt? In welcher Beziehung stehen verschiedene Medien wie Film, Fernsehen, das Internet oder die Mobilkommunikation zu unterschiedlichen kulturellen Formen? Wie verändert sich Alltag unter dem Einfluss einer zunehmend globalisierten Medienkommunikation? Welche Medienkompetenzen sind notwendig, um sich in Gesellschaften zurecht zu finden, die von Medien durchdrungen sind? Es sind solche auf medialen und kulturellen Wandel und damit verbundene Herausforderungen und Konflikte bezogene Fragen, mit denen sich die Bände der Reihe „Medien – Kultur – Kommunikation“ auseinander setzen wollen. Dieses Themenfeld überschreitet dabei die Grenzen verschiedener sozial- und kulturwissenschaftlicher Disziplinen wie der Kommunikations- und Medienwissenschaft, der Soziologie, der Politikwissenschaft, der Anthropologie und der Sprach- und Literaturwissenschaften. Die verschiedenen Bände der Reihe zielen darauf, ausgehend von unterschiedlichen theoretischen und empirischen Zugängen das komplexe Interdependenzverhältnis von Medien, Kultur und Kommunikation in einer breiten sozialwissenschaftlichen Perspektive zu fassen. Dabei soll die Reihe sowohl aktuelle Forschungen als auch Überblicksdarstellungen in diesem Bereich zugänglich machen.

Andreas Hepp · Friedrich Krotz
Shaun Moores · Carsten Winter (Hrsg.)

Konnektivität, Netzwerk und Fluss

Konzepte gegenwärtiger
Medien-, Kommunikations-
und Kulturtheorie



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

1. Auflage Mai 2006

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2006

Lektorat: Barbara Emig-Roller

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: MercedesDruck, Berlin

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN-10 3-531-14598-3

ISBN-13 978-3-531-14598-5

Inhalt

<i>Andreas Hepp, Friedrich Krotz, Shaun Moores & Carsten Winter</i> Konnektivität, Netzwerk und Fluss	7
<i>Friedrich Krotz</i> Konnektivität der Medien: Konzepte, Bedingungen und Konsequenzen	21
<i>Andreas Hepp</i> Translokale Medienkulturen: Netzwerke der Medien und Globalisierung	43
<i>John Tomlinson</i> „Your Life – To Go“: Der kulturelle Einfluss der neuen Medientechnologien.....	69
<i>Carsten Winter</i> TIMES-Konvergenz und der Wandel kultureller Solidarität	79
<i>Nick Couldry</i> Akteur-Netzwerk-Theorie und Medien: Über Bedingungen und Grenzen von Konnektivitäten und Verbindungen....	101
<i>Thorsten Quandt</i> Netzwerke und menschliches Handeln: Theoretische Konzepte und empirische Anwendungsfelder	119
<i>Maren Hartmann</i> Undercurrents: Postkolonialer Cyberfeminismus, eine Mailingliste und die Netzwerkgesellschaft	141
<i>Andreas Wittel</i> Auf dem Weg zu einer Netzwerk-Sozialität	163
<i>Shaun Moores</i> Ortskonzepte in einer Welt der Ströme	189
Über die Autorinnen und Autoren	207
Index	211

Konnektivität, Netzwerk und Fluss

Andreas Hepp, Friedrich Krotz, Shaun Moores & Carsten Winter

1 Einführung in die Diskussion

In der internationalen Diskussion um den gegenwärtigen Wandel von Medien, Kommunikation und Kultur finden sich zunehmend Ansätze der Kommunikations- und Medienwissenschaft, Mediensoziologie und Cultural Studies, die auf Konzepte wie Konnektivität, Netzwerk und Fluss zurückgreifen. Da dies im deutschsprachigen Rahmen eher selten der Fall ist, zielt das vorliegende Buch darauf, eine Brücke zu schlagen zwischen der internationalen Diskussion um Konnektivität, Netzwerk und Fluss und dem aktuellen deutschsprachigen Diskurs. Auch wenn aus diesen Konzepten noch bei weitem keine geschlossene Theorie entstanden ist, so wird mit ihnen die Hoffnung verbunden, den gegenwärtigen Wandel angemessen fassen bzw. theoretisieren zu können. Ein solcher Zugang prägt auch die unterschiedlichen Beiträge dieses Bandes, die von thematisch weit gefassten, theoretischen Überlegungen bis hin zu fokussierteren Fallstudien reichen, in denen der empirische Gehalt dieser Konzepte aufgezeigt wird. Dabei stehen die verschiedensten Medien, ihre Spezifik, ihre Inhalte sowie die darauf gerichteten Produktions- und Aneignungsprozesse im Vordergrund – es geht beispielsweise um den Gebrauch von Mobiltelefonen und computervermittelte Kommunikation, um Online-Journalismus, um Vergemeinschaftung mittels digitaler Medien und um die Konstruktion von ‚Unmittelbarkeit‘ und ‚Nähe‘ in medial vermittelten Beziehungen. Dabei stehen auch die Prozesse der Globalisierung und der damit verbundenen Deterritorialisierung im Fokus der Betrachtung, ferner die zunehmende Bedeutung von Mobilität in den Lebenswelten der gegenwärtigen (späten) Moderne. Gleichzeitig machen die Beiträge auf die weiter bestehende Wichtigkeit von Lokalität, auf die Bedeutung von Orten und die anhaltende Relevanz der physisch ko-präsenten Face-to-Face-Interaktion im Alltagsleben aufmerksam. In diesem Sinne weisen viele Autoren dieses Buches darauf hin, dass es gerade die Schnittstelle von Lokalität und Mobilität, von physischer Ko-Präsenz und technisch vermittelter Kommunikation ist, die gegenwärtig einer genauen Analyse mittels der Konzepte von Konnektivität, Netzwerk und Fluss bedarf.

Bevor wir aber im folgenden Abschnitt die einzelnen Artikel des vorliegenden Bandes genauer vorstellen können, müssen wir zunächst umreißen, wie diese drei Konzepte zu verstehen sind, damit die verschiedenen Beiträge angemessen ein-

geordnet werden können. Dazu soll skizziert werden, worauf die Konzepte von Konnektivitäten, Netzwerken und Flüssen abzielen.

Beginnen wir mit dem Konzept der *Konnektivität*. Dieser Begriff findet sich nicht nur in sozialwissenschaftlichen Publikationen, sondern zunehmend auch in den Diskursen von Computertechnologie und (technologisch orientierter) Populärkultur. In seinem Buch über Globalisierung und Kultur definiert John Tomlinson – einer der Autoren des vorliegenden Bands – Globalisierung als eine sich entwickelnde komplexe Konnektivität, wenn er schreibt: „Globalisierung fasst das sich rasant entfaltende und immer dichter werdende Netzwerk von Konnektivitäten und Interdependenzen, die das moderne soziale Leben charakterisieren“ (Tomlinson 1999: 1f.). Bemerkenswert daran ist einerseits, dass sich diese Definition auf die Vorstellung eines Netzwerks bezieht, das nationale Grenzen überschreitet. Gleichzeitig betont Tomlinson andererseits, dass es aber nicht ausreicht, komplexe Konnektivität empirisch zu beschreiben. Vielmehr bedarf dieses Konzept ebenso einer theoretischen Fortentwicklung.

Laut Tomlinson ist eine Auseinandersetzung mit Konnektivität mit dem Thema der globalen räumlichen Nähe („proximity“) verbunden, kann jedoch darauf auch nicht reduziert werden. Wie er feststellt, sind wissenschaftliche Diskurse über Globalisierung voller Metaphern einer solchen Nähe. Auch andere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben darauf hingewiesen, dass die Zunahme einer transnationalen Konnektivität – eine ‚Dehnung‘ oder ‚Entbettung‘ sozialer Beziehungen über potenziell weite Entfernungen (vgl. Giddens 1991, 1995) – zu einer (phänomenologisch) ‚schrumpfenden Welt‘, zum Erleben einer ‚Kompression von Zeit und Raum‘ (vgl. Harvey 1989) und dem Zustand einer ‚raum-zeitlichen Konvergenz‘ führen kann, in der physische Orte im Sinne von „Reise- oder Kommunikationszeit [...] näher zusammen rücken“ (Janelle 1991: 49). Über die Diskussion von Konnektivität und räumliche Nähe hinaus macht Tomlinson die Notwendigkeit deutlich zu berücksichtigen, dass die sozialen Folgen von Globalisierung äußerst ‚ungleich‘ sind. Dies gilt – so seine Argumentation – „nicht nur insofern, dass sie ‚Gewinner und Verlierer‘ hat oder dass sie viele bekannte Konfigurationen von Dominanz und Unterordnung reproduziert, sondern auch in dem Sinne, dass die kulturelle Erfahrung, die sie vermittelt, hochkomplexer und verschiedenartiger Natur ist“ (Tomlinson 1999: 131).

Die damit umrissenen Diskussionslinien treffen sich mit der These von Doreen Massey, dass die Erfahrungen einer Verdichtung von Raum und Zeit einer sozialen Differenzierung bedürfen. Sie spricht hier von einer „Machtgeometrie“ der Globalisierung, in der einige soziale Gruppierungen – „die Jet-Setter, diejenigen, die [...] internationale Konferenzeinladungen erhalten, diejenigen, die [...] Investitionen und internationalen Finanztransfer organisieren“ – für die gegenwärtigen Transformationen mit verantwortlich sind, während andere dem damit verbundenen sozialen Wandel eher ausgeliefert sind (vgl. Massey 1994: 149). Auch Andrew Leyshon begründet diese These einer mit globaler Konnektivität verbundenen Ungleichheit, wenn er darauf hinweist, dass sich „manche Orte im relativen Raum [der Globalisierung] weiter auseinander bewegt haben“ (Leyshon 1995: 35), anstelle sich auf-

einander zuzubewegen. Denn die Menschen, die an derartigen Orten leben, seien aus dem von John Tomlinson beschriebenen Netzwerk zunehmender Konnektivität ausgeschlossen. Für diejenigen, die davon betroffen sind, – ganz gleich, ob von wirtschaftlichen Vernetzungen oder in Form eines eingeschränkten Zugangs zu Transport- oder Kommunikationstechnologien –, gäbe es eine „nicht zu übersehende, hartnäckige physische Distanz [...], die die technologischen und sozialen Transformationen der Globalisierung nicht weggezaubert hat“ (Tomlinson 1999: 4). Physische Distanzen sind ja auch für wohlhabende Bewohner der sogenannten ‚ersten Welt‘ materielle Realität, die sich Tickets für Langstreckenflüge leisten oder nahezu jederzeit und über weite Entfernungen per Telefon oder Internet miteinander kommunizieren können. Ganz in diesem Sinne hat Friedrich Krotz (2001) argumentiert, dass auch mit fortschreitender Mediatisierung des Alltagslebens sowohl alte Machtverhältnisse reproduziert als auch – u.a. auf einer globalen Ebene – neue artikuliert werden.

Das zweite Schlüsselkonzept dieses Buches – *Netzwerk* – wird in der neueren Sozialtheorie eng mit Manuel Castells These vom „Aufstieg der Netzwerkgesellschaft“ (Castells 2001) verbunden.¹ Castells fasst sein Konzept des Netzwerks mit folgenden Worten:

„Ein Netzwerk besteht aus mehreren untereinander verbundenen Knoten. Ein Knoten ist ein Punkt, an dem eine Kurve sich mit sich selbst schneidet. Was ein Knoten konkret ist, hängt von der Art von konkreten Netzwerken ab. Es sind Aktienmärkte und die sie unterstützenden fortgeschrittenen Dienstleistungszentren im Netzwerk der globalen Finanzströme. [...] Es sind Fernsehsysteme, Unterhaltungsstudios, Computergrafik-Milieus, Nachrichtenteams und mobile Geräte, mit denen innerhalb dieses globalen Netzwerkes der Nachrichtenmedien Signale erzeugt, übertragen und empfangen werden, an der Wurzel der kulturellen Ausdrucksformen und der öffentlichen Meinung im Informationszeitalter. [...] Netzwerke sind offene Strukturen und in der Lage, grenzenlos zu expandieren und dabei neue Knoten zu integrieren, solange diese innerhalb dieses Netzwerks zu kommunizieren vermögen, also solange sie dieselben Kommunikationskodes besitzen – etwa Werte oder Leistungsziele. [...] Netzwerke sind angemessene Instrumente für eine kapitalistische Wirtschaft, die auf Innovation, Globalisierung und dezentraler Konzentration beruht [...] und für eine gesellschaftliche Organisation, die auf die Veränderung des Raums und die Vernichtung der Zeit aus ist.“ (Castells 2001: 528f.)

Diese Sichtweise verweist auf verschiedene bekannte wissenschaftliche Ansätze, die sich mit Globalisierung und damit zusammenhängenden Thesen beschäftigen. Wie Giddens (1991, 1995) betrachtet Castells Geld und Kommunikationsmedien als zwei der bedeutsamsten ‚Mechanismen der Entbettung‘ in (multidimensionalen) Prozessen der Globalisierung. Und ebenso wie Harvey (1989) ist er zugleich an den kapitalistisch-wirtschaftlichen Transformationsprozessen und an der Überwindung räumlicher Barrieren interessiert, die unter anderem durch die Übermittlung von Informationen in Lichtgeschwindigkeit möglich wurden. Das herausragende Merkmal seiner Analyse ist dementsprechend nicht, dass er sich wie auch andere mit solchen Wandlungsprozessen beschäftigt, sondern es ist sein Versuch, diese in ein Gesamtkonzept zu integrieren, das er Netzwerkgesellschaft nennt. Dieses Konzept ist für Castells ein zunehmend an Relevanz gewinnendes Organisationsprinzip von Gesellschaften: „Es lässt sich als historische Tendenz festhalten, dass die herrschenden Funktionen

und Prozesse im Informationszeitalter zunehmend in Netzwerken organisiert sind. Netzwerke bilden die neue soziale Morphologie unserer Gesellschaften [...]“ (Castells 2001: 527). Zwar setzen sich ganz verschiedene Autoren auf der Basis ganz unterschiedlicher Fachperspektiven mit dem Konzept Vernetzung, seiner Geschichte und Bedeutung auseinander – beispielsweise Michael Schenk (1995), Tom Standage (1998) oder Armand Mattelart (2003). Die Spezifik der Position Castells ist demgegenüber darin zu sehen, dass er die gegenwärtigen sozialen und kulturellen Konfigurationen als eine historisch neue und einzigartige Grundlage dafür begreift, „dass diese Form [des Netzwerks] auf die ganze gesellschaftliche Struktur ausgreift und sie durchdringt“ (Castells 2001: 527).

In der Perspektive von Castells durchläuft der Kapitalismus dementsprechend gegenwärtig eine Phase tiefgreifender Restrukturierung. Diese lässt sich paradigmatisch auf Grund des Aufkommens von ‚Netzwerkunternehmen‘ zeigen, die eine neuartige organisatorische Unternehmenslogik in die globale Wirtschaft einbringen. Dabei konvergiert und interagiert diese Logik mit dem technologischen Paradigma der „informationstechnologischen Revolution“ (Castells 2001: 31) digitaler Informations- und Kommunikationstechnologien. Das Internet ist dementsprechend die vielleicht aussagekräftigste Verdeutlichung von Castells Theorie der Netzwerkgesellschaft (vgl. Castells 2005): Sein technologisches Design besteht im Sinne seiner Netzwerkdefinition aus ‚mehreren untereinander verbundenen Knoten‘, wobei die Distanz zwischen den Knoten im operativen – im Gegensatz zum physischen – Sinne effektiv ‚null‘ ist. Dementsprechend eröffnet das Internet die Möglichkeit verzögerungsfreier technisch vermittelter Kommunikation.

Dies verweist aber gleichzeitig auch auf den Wandel sozialer Beziehungen (vgl. Castells 2005: 142-146), indem die Entwicklung von Internet und Mobilkommunikation eine „angemessene materielle Stütze für die Verbreitung des vernetzten Individualismus als vorherrschende Form der Soziabilität“ bildet: „Die neuen technologischen Entwicklungen scheinen die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, dass der vernetzte Individualismus zur vorherrschenden Form der Soziabilität wird“ (Castells 2005: 144f.). Mit diesem Hinweis auf entstehende personalisierte Strukturen von Soziabilität bezieht Castells sich durchaus auch auf frühere Analysen sozialer Netzwerke wie die von Barry Wellman (vgl. u.a. Wellman et al. 1996). Wir können mit der Etablierung einer Netzwerkgesellschaft also nicht nur neue Organisationsformen im Bereich der Wirtschaft ausmachen, es verändern sich vielmehr auch die Formen der Vergemeinschaftung bzw. Vergesellschaftung.

Im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit dem Aufstieg der Netzwerkgesellschaft verwendet Manuel Castells auch das dritte Schlüsselkonzept des vorliegenden Buchs – *Fluss*. Die Etablierung der Netzwerkgesellschaft steht danach in Zusammenhang mit der Ausdehnung des „Raums der Flüsse“, nämlich der „Flüsse von Kapital, Flüsse von Information, [...] Flüsse von Organisationsinteraktionen, Flüsse von Bildern, Tönen und Symbolen“ (Castells 1996: 412).² Mit vergleichbarer Zielsetzung versucht John Urry (1999) einen Neuansatz von Soziologie zu entwickeln, in dem er den Fokus auf eine Auseinandersetzung mit ‚globalen Flüssen‘ bzw. ‚Verflüssigungen‘ – verschiedenste Arten von Bewegungen über ‚poröse Grenzen‘ hin-

weg – legt. Dadurch wird das Soziale als eine Form der Mobilität zu einem zentralen Forschungsfokus, und man muss in der Folge über das hinausgehen, was Ulrich Beck den „methodologischen Nationalismus“ (vgl. Beck 1998; Beck/Willms 2004) der Sozialwissenschaften genannt hat: Will man gegenwärtige Flüsse und Mobilitäten fassen – so die Argumentation – muss man im Blick haben, dass diese gerade nicht an ‚nationalen Grenzen‘ halt machen. Man kann sie also auch nicht mit einem Konzept von Sozialwissenschaft fassen, das an einem Verständnis von Gesellschaft als einer nationalstaatlich umgrenzten Größe ansetzt (vgl. Hepp 2004: 12-16).

Wie auch die von Castells umrissenen Flüsse, versteht Urry ‚physische Mobilität‘ oder ‚körperliches Reisen‘ als einen hoch bedeutsamen Fluss der Gegenwart. In seinen Worten:

"The scale of such travelling is awesome. There are over 600 million international passenger arrivals each year. [...] International travel now accounts for over one-twelfth of world trade. It constitutes by far the largest movement of people across the boundaries [...] in the history of the world." (Urry 2000: 50)

Bei diesen Zahlen muss man allerdings berücksichtigen, dass die Grenzen zwischen Nationalstaaten für manche soziale Gruppierungen wesentlich ‚durchlässiger‘ sind als für andere. Während es einerseits üblicherweise – wie dies Zygmunt Bauman (1998: 92-93) einmal genannt hat – „grünes Licht für Touristen“ gibt, gibt es andererseits für die Gruppierungen „rotes Licht“, deren Mitglieder er als „Vagabunden“ bezeichnet (also für diejenigen, für die „Stehenbleiben“ aus unterschiedlichen Gründen „keine praktikable Option“ ist). Tatsächlich finden Angehörige der damit beschriebenen Gruppen – wie bspw. die Mexikaner, die zu Fuß „eine vielleicht tödliche Überquerung der Grenze zu den USA“ versuchen (Massey 1994: 149) – meist keinen Eingang in die offiziellen Reisestatistiken, die Urry zitiert. Möglicherweise ist also von noch wesentlich größeren Mobilitätszahlen auszugehen.

Das vielleicht interessanteste Merkmal der physischen Mobilität, die man transnationale Migration nennt, ist aber ihre Verbindung zu den von Castells identifizierten „Flüssen von Information, [...] Bildern, Tönen und Symbolen“ (Castells 1996: 412). Arjun Appadurai schlägt deshalb vor, ein besonderes Augenmerk auf die Beziehung von Medien und Migration zu legen:

„As Turkish guest workers in Germany watch Turkish films in their German flats, [...] and as Pakistani cabdrivers in Chicago listen to cassettes of sermons recorded in mosques in Pakistan or Iran, we see moving images meet deterritorialized viewers. [...] Neither images nor viewers fit into circuits [...] that are easily bound within local, national or regional spaces.“ (Appadurai 1996: 4)

Diese transnationalen (und translokalen) Flüsse von Menschen und Bildern (und auch von Tönen) begünstigen die Etablierung von „diasporischen Kommunikationsformen“ (Dayan 1999), insofern Medientechnologien spezielle kulturelle Konnektivitäten über große geografische Zerstreuung hinweg aufrecht erhalten. Appadurai verweist in seinen Beispielen explizit auf die „Deterritorialisierung“ von Migrationsgemeinschaften: Deren kulturelle Räume decken sich danach gerade nicht mit territorialen Grenzen einzelner Staaten. Deterritorialisierung ist aber als Form kulturellen Wandels nicht nur für Diasporagemeinschaften charakteristisch. So arbeitet Tom-

linson heraus, dass Deterritorialisierung auch außerhalb des Kontextes diasporischer Kulturen alltäglich erfahren werden kann – selbst in Bevölkerungsgruppen, die physisch weniger mobil sind. Sogar im Falle großer „geografischer Sesshaftigkeit“ (Morley 2000) besteht eine „Durchdringung lokaler Welten mit entfernten Kräften“, womit eine „stete Erweiterung des Relevanzhorizonts in der routinierten Erfahrung der Menschen“ (Tomlinson 1999: 115) einher geht – zumindest teilweise ist dies ein Ergebnis ihrer technologisch mediatisierten Nähe mit Anderen bzw. dem Anderswo.

Dieser hier umrissene Diskussionshorizont macht deutlich, dass und inwieweit die Konzepte Konnektivität, Netzwerk und Fluss zentrale Bezugspunkte aktueller Beschäftigung mit Medien-, Kommunikations-, Kultur- und Gesellschaftswandel sind. Ziel dieses Buches ist es, in diese Diskussion einzuführen und dabei deutlich zu machen, dass diese Konzepte nicht nur Theoretisierungen ermöglichen, die gegenwärtige Wandlungsphänomene besser greifbar machen als andere analytische Konzepte. Gleichzeitig sind diese Konzepte in hohem Maße für eine insbesondere auf Alltagspraktiken und alltägliche Auseinandersetzungen um Bedeutungen fokussierte empirische Forschung anschlussfähig. Darin liegt in unserer Perspektive der Reiz aller Theorieansätze, die mit den Konzepten von Konnektivität, Netzwerk und Fluss operieren.

2 Über dieses Buch

Die verschiedenen Beiträge dieses Bandes beschäftigen sich alle auf die eine oder andere Weise mit der Konzeptionalisierung gegenwärtiger Kommunikationsformen im Kontext einer sich im Wandel befindenden Welt – wobei sie mindestens einen (manchmal sogar alle drei) der zentralen Begriffe verwenden, die den Titel dieses Buches ausmachen. Damit entwickelt – wie bereits gesagt – der vorliegende Band zwar keine geschlossene Theorie, die sich durch die unterschiedlichen Kapitel zieht. Was die Autorinnen und Autoren jedoch verbindet, ist das Interesse an einer kritischen Auseinandersetzung mit den Schlüsselkonzepten Konnektivität, Netzwerk und Fluss, um die verschiedenen sozialen und kulturellen Transformationsprozesse der Gegenwart – technologische, institutionelle, erfahrungsgemäße, zeitliche und räumliche – zu verstehen. Die Struktur der Beiträge ergibt sich dadurch, dass sie sich von einer eher übergreifenden Betrachtung von Konnektivität hin zu konkreteren Auseinandersetzungen mit Netzwerken bzw. unterschiedlichen (Kommunikations-)Flüssen bewegen.

Friedrich Krotz setzt sich im ersten Artikel dieses Bandes kritisch mit neueren Sozialtheorien auseinander und stellt dabei die Konzepte von Konnektivität und Netzwerk in den Vordergrund. Während er einerseits mit einigen Aspekten der Arbeiten von Theoretikern wie Tomlinson und Castells sympathisiert, geht es ihm andererseits um das, was er als Grenzen der gegenwärtigen Diskurse über komplexe Konnektivität und Netzwerkgesellschaft ansieht. So ist er der Auffassung, dass obwohl diese Konzepte in Hinblick auf spezifische funktionale Merkmale einer sich

wandelnden Gesellschaft hilfreich sind, sie aber trotzdem dazu tendieren, ältere Ansätze der Auseinandersetzung mit kultureller Hegemonie oder kulturellem Imperialismus vorschnell zu marginalisieren – Ansätze also, die seiner Meinung nach zumindest in ihren Grundüberlegungen weiterhin Beachtung verdienen. Des Weiteren weist Krotz darauf hin, dass die Konzepte von Konnektivität und Netzwerk alleine für eine Analyse der Prozesse der Bedeutungsproduktion in Alltag bzw. Lebenswelt nicht ausreichen.³ Er besteht deshalb darauf, dass das von Castells so genannte globale Netzwerk der digitalen Medien als verflochten mit alltäglichen Beziehungsnetzwerken angesehen werden muss – Beziehungsnetzwerke, die sich aus den physisch ko-präsenten Face-to-Face-Interaktionen eines routinisierten Alltagslebens ergeben. Krotz befürwortet deswegen einen Rückbezug der Diskussion um Konnektivität und Netzwerk auf klassische Ansätze der (Wissens-)Soziologie, wie sie Peter Berger und Thomas Luckmann, Norbert Elias und Jürgen Habermas geprägt haben. Deren Beschäftigung mit der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit, dem Zivilisationsprozess und dem Strukturwandel von Öffentlichkeit dürfen seiner Ansicht nach in der gegenwärtigen Theoriediskussion nicht übergangen, sondern müssen in diese integriert werden.

In seinem Beitrag setzt *Andreas Hepp* an einem Verständnis von Globalisierung als einem zentralen Metaprozess des gegenwärtigen Wandels an – er verortet die Auseinandersetzung damit aber stärker als in anderen Ansätzen in der aktuellen theoretischen Diskussion um Konnektivität, Netzwerk und Fluss. Ausgangspunkt dabei ist der Hinweis auf die grundlegenden Probleme der Suche nach einer ‚universellen Theorie‘ des globalen sozialen Wandels. Vor diesem Hintergrund erscheinen gerade die metaphorischen Konzepte von Konnektivität, Netzwerk und Fluss hilfreich dafür zu sein, einen einer radikalen Kontextualität verpflichteten Ansatz des Denkens über Kommunikation und deren Globalisierung zu entwickeln. Auf dieser Basis eröffnet der Beitrag eine Unterscheidung von Konnektivität, Netzwerk und Fluss als Analysekonzepte, wobei die Metapher des Netzwerks vor allem ‚strukturierende Aspekte‘ einer komplexen Konnektivität fasst, während die Metapher des Flusses eher hilfreich erscheint, ‚prozesshafte Aspekte‘ von Konnektivität zu fokussieren. Im Kern des Kapitels werden die verschiedenen Konzepte zu einer Theoretisierung von translokalen Medienkulturen verknüpft, wobei Translokalität einen zentralen Stellenwert bei der Beschreibung zunehmend globaler kommunikativer Konnektivität und dem damit verbundenen Wandel der kommunikativen Deteritorialisierung einnimmt. Hepp weist darauf hin, dass das Lokale auch mit fortschreitender Globalisierung der Medienkommunikation nicht verschwindet, fokussiert in seinem Artikel allerdings, wie Medien zur Transformation von Lokalitäten beitragen, indem sie der Intensivierung translokaler kommunikativer Konnektivität dienen. Ein solcher Zugang zu Fragen der Globalisierung der Medienkommunikation ermöglicht auch – wie der Beitrag abschließend zeigt – sich mit Fragestellungen sozialer Ungleichheit und Macht zu befassen, die allerdings im Rahmen einer Konnektivitätstheorie auf veränderte Weise greifbar werden.

Der dritte Artikel des vorliegenden Buchs ist von *John Tomlinson* verfasst, dessen wichtiges Werk über Globalisierung und Kultur bereits mehrfach erwähnt wur-

de. In seinem Beitrag wird eine interessante neue Wendung seiner Auseinandersetzung mit komplexer Konnektivität greifbar. So wirft er die Frage auf, inwiefern zumindest für diejenigen, die Zugang zu neuen Medientechnologien haben, gerade auch in Situationen physischer Mobilität die Möglichkeit (oder sogar vielleicht die Erwartung) eines unmittelbaren sozialen Kontakts mit anderen über Entfernungen hinweg besteht. In diesem Kontext lässt sich der kulturelle Einfluss von Kommunikationstechnologien als vieldeutig interpretieren. So können Kommunikationstechnologien einerseits als Möglichkeiten der ‚Extension kultureller Horizonte‘ bzw. als ‚Ausgangsportale‘ aus den Beschränkungen der Lokalität angesehen werden. Andererseits lassen sie sich als Angebot von ‚Sicherheit vernetzter kultureller Lokaltäten‘ verstehen – als ‚Beständigkeit‘ im Kontext einer ‚Kultur des Flusses‘. Tomlinson versteht beispielsweise Mobiltelefone nicht einfach als ‚globalisierende‘ Medien, sondern als ‚Technologien des Zuhauses‘, da der Gesprächsaustausch, den sie erleichtern, tendenziell ein gewisses Gefühl der ‚Beheimatung‘ oder ‚Zugehörigkeit‘ hervorruft, während man unterwegs ist (vgl. auch Morley 2003). Tatsächlich scheint der Gebrauch vieler Mobiltelefone mit der Koordination routinisierter und alltäglicher Aktivitäten innerhalb von lokal beschränkten Räumen zusammen zu hängen – das gilt beispielsweise für den Anruf eines Pendlers, der seinen Partner über eine Zugverspätung informiert.

Carsten Winter stellt die Entwicklung von Mobiltelefon und Laptop – die er als ‚konvergierende Medien‘ bezeichnet – in einen breiteren historischen Kontext. In seinem Beitrag bezeichnet er sie auch als ‚quartäre Medien‘, die er von ‚primären‘ (‚Mensch-Medien‘ wie z.B. Priester oder religiöse Prediger), ‚sekundären‘ (Büchern und Zeitungen) und ‚tertiären‘ (Radio und Fernsehen) abgrenzt. Ein Vergleich von quartären und tertiären Medien macht deutlich, dass mobile konvergierende Medien sich vom Rundfunk durch ihre Protokolle und Transfertechnologien unterscheiden, die den ‚Sender zum Rezipienten machen‘ und umgekehrt. Wie Winter weiter erläutert, geht es jedoch nicht nur darum, Unterschiede zwischen ‚alten‘ und ‚neuen‘ Medien heraus zu arbeiten, sondern auch darum, die ‚neuen‘ Medien ‚im Licht der alten‘ zu analysieren. Ein Aspekt dieser Analyse ist das Argument von den sich verschiebenden historischen Bindungen von Liebe: Wo in der Vergangenheit kommunikative Konnektivität zum Beispiel mit der ‚Liebe zu Gott‘ oder der ‚Liebe zum Vaterland‘ assoziiert wurde, propagieren Werbeanbieter nun Liebe als ‚Medium an sich‘ – wie es der Apple iBook-Werbespruch verdeutlicht: „Is it possible to fall in love with a computer? Oh yes“.

In dem Artikel von Nick Couldry wird an dem vor allem von Bruno Latour und John Law entwickelten Ansatz der Akteur-Netzwerk-Theorie konstruktive Kritik geübt. Couldry fragt dabei nach dessen potenziellen Beitrag für die Kommunikations- und Medienwissenschaft. Die Akteur-Netzwerk-Theorie befasst sich laut Couldry mit der Erstellung eines speziellen Netzwerks von Verbindungen, das sowohl menschliche als auch nicht-menschliche Akteure involviert (eine Technologie, zum Beispiel, wird hierbei als Aktant im Kontext gesehen). Somit erscheint die Akteur-Netzwerk-Theorie als ein prädestinierter Ansatz, um Konnektivitäten, die durch die Medien entstehen, zu konzeptualisieren. Couldry arbeitet jedoch heraus, dass diese

Perspektive ironischerweise nicht mit der Medientheorie ‚vernetzt‘ ist, was gleichzeitig auf deren Stärken als auch Schwächen verweist: In seiner vorsichtigen kritischen Würdigung der Akteur-Netzwerk-Theorie nennt er mehrere ihrer Stärken – so ihre Skepsis gegenüber jeglicher essentialistischer Begrifflichkeit im Bereich des Sozialen oder Technologischen sowie ihr Augenmerk auf die räumliche Organisation von Netzwerken. Ihre Schwächen kommen laut Couldry besonders dann zum Ausdruck, wenn man versucht, sie auf die Diskussion um technologisch-mediatisierte Kommunikation anzuwenden. Seiner Ansicht nach werden etwa Themen wie Zeit(lichkeit), Macht und Interpretation nicht hinreichend beachtet. Das wird vor allem dann deutlich, wenn man sich im Rahmen der Akteur-Netzwerk-Theorie mit der Verteilung von Macht und mit der Konstruktion bzw. Rekonstruktion von Bedeutung entlang von Netzwerken über die Zeit hinweg auseinandersetzt. Ein Aufgreifen dieser Theorie kann durch die Kommunikations- und Medienwissenschaft also nicht unreflektiert geschehen.

Der Beitrag von *Thorsten Quandt* unterscheidet sich in zweifacher Hinsicht von den übrigen Aufsätzen. Zum einen argumentiert er auf Basis der Auseinandersetzung mit verschiedenen Ansätzen der Netzwerkanalyse, dass es in den Sozialwissenschaften durchaus möglich ist, die mathematische Graphentheorie sinnvoll aufzugreifen, um Netzwerkstrukturen zu verdeutlichen. Zum anderen führt er diese Überlegungen auch analytisch mittels einer detaillierten empirischen Studie über den Online-Journalismus als einen neuen Arbeitstypus in der Medienindustrie vor. Dabei fokussiert er Netzwerke von Handlungselementen in der alltäglichen Routine bzw. den alltäglichen Arbeitspraktiken von Online-Journalisten in verschiedenen Medienunternehmen. Basis für diese Analysen sind Beobachtungen in Online-Redaktionen, bei denen die Handlungen (und Handlungssequenzen) von Online-Journalisten kodiert und ausgewertet wurden. Mit der Präsentation seiner Ergebnisse demonstriert Quandt auffallende Muster im Handeln und Gebrauch von Ressourcen im Arbeitsalltag der Online-Journalisten.

Gegenstand des Artikels von *Maren Hartmann* ist ebenfalls eine auf Basis von netzwerktheoretischen Überlegungen realisierte empirische Studie, wobei sie – im Gegensatz zu Quandt – sich auf Castells Ideen der Netzwerkgesellschaft bezieht und im Rahmen dieses Theoriehorizonts das feministische Internetforum Undercurrents analysiert. Hartmann greift Castells Überlegung auf, dass die prinzipiellen Knoten in dem Netzwerk einer Mailingliste die Menschen sind, die an der Online-Kommunikation partizipieren. Dies eröffnet einen theoretischen Rahmen für die empirische Auseinandersetzung mit dem Online-Forum, wobei auf Basis dieser Untersuchung wiederum ein kritischer Blick auf die Netzwerktheorie von Castells möglich wird: Die Diskussionsthemen in dem Onlineforum Undercurrents sind dadurch geprägt, dass die Liste explizit für Teilnehmerinnen erstellt wurde, die ihre Ansichten über Cyberfeminismus bzw. Rassenpolitik im Rahmen der Netzkultur diskutieren wollen. Hartmann ist insbesondere an den Momenten einer wie auch immer gearteten Störung des regulären Kommunikationsverlaufs interessiert, die innerhalb des Netzwerkes entstehen, wenn einige Teilnehmerinnen sich von anderen durch Konflikte in ihren Äußerungen unterdrückt fühlen. Ihre zentrale These lautet, dass solch ein Kon-

flikt die Grenzen von Castells Konzeption des Raums der Flüsse bzw. Ströme greifbar macht, die nämlich die harmonischen Beziehungen innerhalb eines Netzwerkes betont. Und auch jenseits solcher Konflikte können Vernetzungen mittels computer-vermittelter Kommunikation nicht kontextfrei gesehen werden: Die Teilnehmerinnen befinden sich auch ‚offline‘ in Netzwerken und entsprechenden Räumen der Face-to-face-Interaktion, die für sie den Horizont ihrer Aktivitäten ‚online‘ bilden. Die Lokalisierung der ‚Knoten‘ in der Alltagsinteraktion bleibt also wichtig.

Andreas Wittel setzt sich in seinem Beitrag mit dem Aufkommen dessen auseinander, was er Netzwerk-Sozialität nennt, die – so seine Hypothese – als eine paradigmatische soziale Form des späten Kapitalismus verstanden werden kann.⁴ Seine Argumente, dass diese soziale Form zunehmend relevant werde, können durchaus in Beziehung zu Castells Überlegungen über den Relevanzgewinn von Netzwerken als Strukturierungsprinzip gegenwärtiger Gesellschaften gesetzt werden – eine Annahme, für die nach Castells auch der gegenwärtige, vernetzte Individualismus spricht. Wittels Argumentation ihrerseits basiert auf verschiedenen Fallstudien, die er im Rahmen einer umfassenden qualitativen Forschung zur sogenannten neuen Medienindustrie in London durchführte. In Bezug auf dieses Material sowie auf eine Reihe von Entwicklungen in der zeitgenössischen Sozial- und Kulturtheorie arbeitet Wittel die charakteristischen Merkmale von ‚Netzwerk-Sozialität‘ heraus. Sie steht seiner Ansicht nach in einem Gegensatz zum Konzept der (traditionalen) Gemeinschaft, und ist unter anderem durch flüchtige, aber intensive Begegnungen wie auch durch das Verwischen der Grenzen zwischen den Sphären der Arbeit und Freizeit gekennzeichnet. Diese Typisierung von Netzwerk-Sozialität zielt damit darauf ab, einen Beitrag zu einer entstehenden Mikro-Soziologie des Informationszeitalters zu leisten, in der das wichtigste Objekt der Analyse die Prozesse der Herstellung von Netzwerken bzw. das Vernetzen als Praktik sind.

Im letzten Beitrag des vorliegenden Bandes fragt Shaun Moores danach, wie wir in einer zunehmend globalisierten ‚Welt der Flüsse‘ Ort bzw. Lokalität konzeptionalisieren können. Damit untersucht er ein Thema, mit dem sich auch Andreas Hepp beschäftigt – nämlich die Transformation der Erfahrungen von Lokalität. Auf seiner Suche nach Möglichkeiten einer solchen Konzeptionalisierung knüpft er direkt an die Ideen Castells und Urrys an, die zu Anfang dieser Einleitung vorgestellt worden sind. Bezugnehmend hierauf werden die Konzeptionalisierungen von Ort bzw. Lokalität durch Doreen Massey, Joshua Meyrowitz und Paddy Scannell hinterfragt. Moores argumentiert, dass ein mediumscentrierter Ansatz zum Verstehen von sozialem Wandel gerade in Bezug auf die Erfahrung von Lokalitäten nicht hinreichend erscheint. Vielmehr sei es entscheidend, sich damit auseinander zu setzen, wie elektronische Medien an der Artikulation neuer Arten sozialer Interaktionssituationen beteiligt sind. Medien verändern hier das Setting der Artikulation von Lokalität, indem sie den physischen Ort, den ein Mediennutzer einnimmt, überlagern und damit die Interaktionskontexte ‚verdoppeln‘. ‚Virtuelle Orte‘ des Internets oder telefonischer Beziehungen werden in dieser Verdoppelung fortlaufend im ‚Offline‘ des Alltagslebens verortet.

Betrachtet man die Beiträge dieses Bandes in ihrer Gesamtheit, so wird unseres Erachtens Folgendes deutlich: Der gegenwärtige Wandel von Medien und Kommunikation findet im Rahmen eines umfassenderen Wandels von Gesellschaften und Kulturen statt. Bei der Suche nach einer begrifflichen bzw. theoretischen Perspektive, in der man diese Zusammenhänge fassen kann, verweisen die Konzepte von Konnektivität, Netzwerk und Fluss darauf, dass sie es ermöglichen, die unterschiedlichen Aspekte von Wandel aufeinander zu beziehen und in *einem gemeinsamen* analytischen Rahmen zu fassen. Das begründet ihre zunehmende Verbreitung in Kommunikations- und Medienwissenschaft, (Medien)Soziologie und Cultural Studies innerhalb der internationalen Diskussion. Umgekehrt darf gerade dieser Reiz nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese Konzepte weiterentwickelt und auch weiter empirisch untermauert werden müssen. Wir hoffen durch den vorliegenden Band einen Beitrag dazu geleistet zu haben.

Mit dieser Perspektive setzt das vorliegende Buch die Arbeit des ebenfalls in der Reihe „Medien – Kultur – Kommunikation“ erschienenen Bandes „Globalisierung der Medienkommunikation“ (Hepp/Krotz/Winter 2005) fort: Jener hat das Ziel, in die Diskussion über die Globalisierung der Medienkommunikation einzuführen und dabei das Potenzial neuerer theoretischer Ansätze aufzuzeigen. Dabei wird bereits deutlich, dass die Konzepte von Konnektivität, Netzwerk und Fluss einen wichtigen Stellenwert in der jüngeren Globalisierungstheorie haben können. Das vorliegende Buch zeigt im Anschluss daran nun auf, dass die Reichweite dieser Konzepte weit über eine Auseinandersetzung mit Fragen der Globalisierung hinaus geht und Konnektivität, Netzwerk und Fluss zunehmend zu Schlüsselkonzepten des gegenwärtigen theoretischen Diskurses werden (können).

Wie auch die Beiträge von „Globalisierung der Medienkommunikation“, gehen die meisten Aufsätze des vorliegenden Bandes auf eine Tagung der Fachgruppe Soziologie der Medienkommunikation der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zurück, nämlich auf einen bereits 2003 realisierten internationalen Workshop in Erfurt. Dass die Publikation dieser Beiträge so lange gedauert hat, hängt nicht nur damit zusammen, dass sie alle zum Teil erheblich überarbeitet wurden. Es liegt auch daran, dass die Ergebnisse des Workshops in etwa zeitgleich englischsprachig bei Hampton Press publiziert werden. Gerade ein solches mehrsprachiges Publikationsvorhaben braucht nicht nur Zeit, sondern auch die Unterstützung verschiedenster Personen und Institutionen. Deswegen möchten die Herausgeber sich bedanken: Caroline Düvel und Julia Vetter für ihre Hilfe bei der Realisierung dieses Workshops, der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft für die finanzielle Unterstützung sowohl der deutschsprachigen als auch der englischsprachigen Fassung dieses Buchs, Matthew Merefield und Juliane Wagner für ihre Mithilfe bei der sprachlichen Überarbeitung der englischsprachigen Aufsätze, Sebastian Deterding, Christian Lindner und Christian Walf für ihre Übersetzungen englischer Aufsätze ins Deutsche, Mareike Mika für den Satz der deutschen Ausgabe dieses Buchs, Jan Servaes für seine Unterstützung der englischsprachigen Publikation als Herausgeber bei Hampton Press sowie Barbara Emig-Roller für das deutsche Lektorat des nicht ganz

gewöhnlichen Projekts. Ohne die Mithilfe all dieser Personen wäre es nicht möglich gewesen, das nun abgeschlossene Publikationsvorhaben zu realisieren.

Anmerkungen

- 1 Selbstverständlich gibt es auch andere Ansätze, in denen das Konzept des Netzwerks eine große Rolle spielt, wie bspw. die Akteur-Netzwerk-Theorie oder die Netzwerk-Analyse, die für einige der Autoren dieses Buchs von besonderem Interesse sind.
- 2 In der deutschen Übersetzung von Castells Trilogie „Das Informationszeitalter“ wird „flow“ und analog „space of flows“ nicht mit Fluss, sondern mit Strom übersetzt (vgl. Castells 2001: 431). Im Sinne einer einheitlichen Wortwahl ziehen wir im Folgenden den Ausdruck ‚Fluss‘ an dieser Stelle vor.
- 3 Tomlinson versucht in seinem Buch über Globalisierung und Kultur (Tomlinson 1999) die Diskussion über Konnektivität in genau diese Richtung zu erweitern – und zwar durch eine Auseinandersetzung mit der phänomenologischen Bedeutungsdimension der „globalen Moderne(n)“ (vgl. auch Tomlinson 1994).
- 4 Eine frühere Version dieses Kapitels ist als Artikel in „Theory, Culture and Society“ erschienen. Der Autor ist der Zeitschrift für die Erlaubnis dankbar, seine Ausführungen in diesem Band wieder aufnehmen zu dürfen.

Literatur

- Appadurai, A. (1996): *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis.
- Bauman, Z. (1998): *Globalization: The Human Consequences*. Cambridge.
- Beck, U. (1997): *Was ist Globalisation?* Frankfurt a.M.
- Beck, U./Willms, J. (2004): *Conversations with Ulrich Beck*. Cambridge.
- Castells, M. (1996): *The Rise of the Network Society. The Information Age: Economy, Society and Culture*. Vol. 1. Oxford.
- Castells, M. (2001): *Das Informationszeitalter: Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur*. Teil 1: *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*. Opladen.
- Castells, M. (2005): *Die Internet Galaxie: Internet, Wirtschaft und Gesellschaft*. Wiesbaden.
- Dayan, D. (1999): *Media and Dispora*. In: Gripsrud, J. (Hrsg): *Television and Common Knowledge*. London.
- Giddens, A. (1991): *Modernity and Self-Identity: Self and Society in the Late Modern Age*. Cambridge.
- Giddens, A. (1995): *Die Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt a.M.
- Harvey, D. (1989): *The Condition of Postmodernity: An Enquiry into the Origins of Cultural Change*. Oxford.
- Hepp, A. (2004): *Netzwerke der Medien. Medienkulturen und Globalisierung*. [Reihe „Medien – Kultur – Kommunikation“]. Wiesbaden.
- Hepp, A./Krotz, F./Winter, C. (Hrsg.) (2005): *Globalisierung der Medienkommunikation. Eine Einführung* [Reihe „Medien – Kultur – Kommunikation“]. Wiesbaden.
- Janelle, D. (1991): *Global Interdependence and its Consequences*. In: Brunn, S./Leinbach, T. (Hrsg): *Collapsing Space and Time: Geographic Aspects of Communication and Information*. London.

- Krotz, F. (2001): Die Mediatisierung des kommunikativen Handelns: Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien. Opladen.
- Leyshon, A. (1995): Annihilating Space? The Speed-Up of Communications. In: Allen, J./ Hamnett, C. (Hrsg): *A Shrinking World? Global Unevenness and Inequality*. Oxford.
- Massey, D. (1994): *Space, Place and Gender*. Cambridge.
- Mattelart, A. (2003): *Kleine Geschichte der Informationsgesellschaft*. Berlin.
- Morley, D. (2000): *Home Territories: Media, Mobility and Identity*. London.
- Morley, D. (2003): What's Home Got to Do with it? Contradictory Dynamics in the Domestication of Technology and the Dislocation of Domesticity. In: *European Journal of Cultural Studies* (6): 435-458.
- Schenk, M. (1995): *Soziale Netzwerke und Massenmedien: Untersuchungen zum Einfluss der persönlichen Kommunikation*. Tübingen.
- Standage, T. (1999): *Das viktorianische Internet: Die erstaunliche Geschichte des Telegraphen und der Online-Pioniere des 19. Jahrhunderts*. St. Gallen.
- Tomlinson, J. (1994): A Phenomenology of Globalization? Giddens on Global Modernity. In: *European Journal of Communication* (9): 149-172.
- Tomlinson, J. (1999): *Globalization and Culture*. Cambridge u.a.
- Urry, J. (1999): *Sociology Beyond Societies: Mobilities for the Next Century* (International Library of Sociology). London u.a.
- Wellman, B. et al. (1996): Computer Networks as Social Networks: Collaborative Work, Telework, and Virtual Community. In: *Annual Review of Sociology* (22): 213-238.

Konnektivität der Medien: Konzepte, Bedingungen und Konsequenzen

Friedrich Krotz

1 Einführung: Vom Globalisierungsdiskurs zu Konzepten der Netzwerk- und Konnektivitätsgesellschaft

Wenn man den Diskurs über Globalisierung verfolgt, fällt sofort ins Auge, dass Globalisierung heute vor allem als eine neue Form sozialer Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung diskutiert wird. Dabei umrahmen Konzepte wie Konnektivität und ein Verständnis von Gesellschaft als Netzwerk diese Diskussion, während Themen wie die ökonomische Dimension von Globalisierung oder die Probleme kultureller Hegemonie weitgehend verschwunden sind. Insofern stellen sich unmittelbar zwei Fragen: Sind diese Konzepte ausreichend, um eine Theorie der Globalisierung zu begründen? Und wenn nicht: Was muss man tun, um die theoretischen Annäherungen überzeugender zu machen?

Der folgende Text beschäftigt sich mit diesen Fragen und entwickelt einige Ideen darüber. Zunächst wird der Charakter der theoretischen Konzepte Netzwerk und Konnektivität diskutiert. Dies geschieht im Zusammenhang mit einer Diskussion der Frage, was eigentlich genau das Neue an der sozialen Vergemeinschaftung unter den Bedingungen der Globalisierung ist. Die Diskussion darüber läuft darauf hinaus, dass Netzwerkgesellschaft ein formales Konzept ist, das sich eigentlich nur auf die Funktionsmechanismen einiger spezifischer Bereiche des sozialen Lebens bezieht. Deswegen reicht dieses Konzept nicht aus, um theoretisch und empirisch zu begreifen, wie Menschen von ihren sozialen Positionen aus ihr Leben in globalisierten Gesellschaften leben. Deswegen werden im Verlauf der Argumentation einige weiterführende theoretische Überlegungen entwickelt, wie soziale Wirklichkeit unter den Bedingungen von Globalisierung konzipiert werden kann. Zudem zeigt die Analyse, dass Konzepte wie komplexe Konnektivität oder Netzwerkgesellschaft auf zukünftige, erwartete Zustände des sozialen kulturellen Lebens der Zukunft verweisen. Dementsprechend sagen sie vorher, was sein wird, anstatt die vorhandenen Entwicklungen von heute in ihrer vollen Komplexität zu analysieren.

Vor dem Hintergrund dieser kritischen Überlegungen will der vorliegende Artikel deshalb in seinem Hauptteil einige Gedanken entwickeln, wie man die auf uns zukommende Form von Gesellschaft heute als Produkt verschiedener Metaprozesse

untersuchen kann, insbesondere als Produkt umfassender definierter Globalisierungsfolgen, aber auch unter dem Einfluss von Mediatisierung, Individualisierung und Kommerzialisierung. Dabei bleiben allerdings noch viele Fragen offen. Es sollte aber in keinem Fall vergessen werden, dass die heutigen Entwicklungen nicht autonom und quasi naturwüchsig ganz von alleine geschehen, sondern dass sie durch Politik und insbesondere durch die Zivilgesellschaft beeinflusst werden können. All dies wird in den vorliegenden Teilen dieses Textes genauer erklärt.

2 Der Charakter von Netzwerk und Konnektivität als funktional-formale Konzepte

Der Diskurs über Globalisierung begann mit der Frage danach, welche Bedeutung die internationale ökonomische Entwicklung für das Leben der Menschen hatte. Insbesondere standen dabei Geld- und Finanzflüsse im Zentrum der Diskussionen über Globalisierung (Giddens 1991, 2001; Mattelart/Mattelart 1998). Die so genannte globalisierungskritische Attac („Association for the Taxation of Financial Transactions for the Add of Citizens“) war dementsprechend auch eine Reaktion auf die weltweiten Finanzprobleme, die durch die Globalisierung aufgeworfen worden waren, insofern Attac sich die Idee der nach ihrem Erfinder so genannten Tobin-Steuer zu eigen machte und die Besteuerung internationaler Geldflüsse befürwortete. Ein weiteres komplexes Thema der letzten Jahrzehnte, das eng mit dem Thema der Globalisierung verbunden gewesen ist, war die Sorge um kulturelle Hegemonie und das Verschwinden schwächerer Kulturen, wie es zum Beispiel in dem Schlagwort der „McDonaldization of Cultures“ ausgedrückt wird.

Heute sind diese Themen weitgehend an den Rand gedrängt. Stattdessen ziehen Konzepte wie „Netzwerkgesellschaft“ (Castells 1996) und „komplexe Konnektivität“ (Tomlinson 1999) das Interesse auf sich. Zudem haben die breit angelegten und hoch differenzierten Beschreibungen dessen, was weltweit geschieht, von Arjun Appadurai (1998), Martin Albrow (1998) u.a. (vgl. Dürrschmidt 2002) viele Diskussionen auch auf anderen Feldern in Gang gebracht. Von daher kann man sagen, dass die Frage, welche Kräfte Globalisierung in Gang gebracht haben, nicht mehr im Zentrum des Interesses liegen. Es scheint heute wichtiger zu sein, dass sich die akademische Forschung damit beschäftigt, wie soziales Leben in einer globalisierten Welt funktioniert – nämlich in Form von Netzwerken und Konnektivitäten, also eher funktional-formalen Konzepten, wie ich weiter unten deutlich machen werde. Sogar das Wort „Globalisierung“ ist teilweise aus der akademischen Diskussion verschwunden.

In mancherlei Hinsicht ist das eine durchaus plausible Entwicklung von Theorie, wie viele empirische Indikatoren anzeigen (vgl. insbesondere Hepp in diesem Band). Unter dem Etikett der Globalisierung findet ein multidimensionaler Prozess statt, der gewiss nicht allein von der Ökonomie abhängt. Und unter Berücksichtigung der Arbeiten von Manuel Castells und John Tomlinson ist es plausibel, die sozialen, kul-

turellen und ökonomischen Entwicklungen über die ursprünglichen Ansätze der Globalisierungsdiskussion hinaus theoretisch neu zu entwerfen und das Geschehen auf neue Weise zu beschreiben. Dazu kann man in Anlehnung an John Tomlinsons ‚komplexe Konnektivität‘ als ein sich rasch entwickelndes, zunehmend dichter werdendes Netzwerk von Zusammenhängen und Abhängigkeiten verstehen, dessen Funktionsweisen das moderne vergesellschaftete Leben charakterisieren (Tomlinson 1999). Die Besonderheit dieses Konzeptes gegenüber früheren Überlegungen und Entwicklungen liegt dann unter anderem darin, dass so der zusammenhängende Charakter des derzeitigen Geschehens in den Vordergrund rückt, das obendrein weder auf nationale, regionale oder kulturelle Gebiete beschränkt und auch nicht nur für einzelne „Systeme“ wie Politik, Ökonomie etc. von Bedeutung ist.

Zwei wesentliche Annahmen stehen aber hinter dieser Verschiebung des Globalisierungsdiskurses zu den Themen Netzwerkgesellschaft und komplexe Konnektivität. Die erste besagt, dass sich im Vergleich zu früher die Art, wie vergesellschaftetes Leben und Ökonomie heute funktionieren, fundamental geändert hat, denn nur dann können vergesellschaftetes Leben und Wirtschaft nicht mehr mit traditionellen Konzepten beschrieben werden: Die Zusammenhänge und Verbindungen zwischen der Bevölkerung, den sozialen Institutionen und den Unternehmen, die existierenden ‚Kanäle‘ und ‚Flüsse‘ von Energie, Waren, Schulden und Geld, der Aktivitäten von Dienstleistungsindustrien und des verfügbaren Wissens, der Emotionen und persönlichen Beziehungen – all das findet danach nun in einer Vielfalt von Netzwerken statt. Die zweite Annahme besagt im Anschluss daran, dass sich der Kern dessen, was im Vergleich zu früher wirklich neu ist, angemessen mit Konzepten wie komplexer Konnektivität und Netzwerkgesellschaft beschreiben lässt.

Nur diese beiden Annahmen können im Kontext der Globalisierungsdiskussion die Wahl des Ausdrucks Netzwerkgesellschaft für die zukünftigen Formen des sozialen Lebens rechtfertigen. Aber warum sollte das der Fall sein? Bei der Beantwortung dieser Frage ist es wichtig zu berücksichtigen, von welchem Typus die Konzepte Netzwerk und Konnektivität sind: Es sind formale Konzepte, die das soziale und kulturelle Leben in Ausdrücken von ‚Knoten‘ und ‚Kanälen‘, ‚Akkumulationen‘ und ‚Flüssen‘ beschreiben. Sie symbolisieren Verbindungen und Abhängigkeiten und wie diese funktionieren. Vergesellschaftetes Leben in einer globalisierten Welt erscheint so als Netz von Netzwerken, ganz unabhängig davon, um welche materiellen, kulturellen und wertbezogenen Inhalte es geht.

Es geht also darum, empirische und theoretische Argumente dafür zusammenzutragen, warum diese Konzepte dennoch nur teilweise hilfreich sind, wenn jemand beabsichtigt, die derzeitige Entwicklung theoretisch und empirisch zu erfassen. Im Zusammenhang damit wird sich dann ergeben, dass der gesellschaftliche Wandel, den Konzepte wie Netzwerk und Konnektivität beschreiben sollen, genauer analysiert werden muss. Das Problem ist nämlich, wie bereits angedeutet, dass es im Rahmen eines solchen theoretischen Ansatzes ganz offensichtlich nicht mehr von Bedeutung ist, woraus ein Netzwerk gemacht ist – die Konzepte dienen anscheinend quasi als Zauberformel, um alles Wesentliche zu erklären.